

überlassen. Aber die große Bewunderung und Verehrung, die er dem entgegenbringt, der für ihn wenigstens der größte Prophet des Judentums ist, spürt man durchaus. Stark betont wird all das in der Lehre Jesu, was als Weiterführung der jüdischen Überlieferung gelten kann. An dem Tode Jesu ist nicht das Volk, sind auch die Pharisäer nicht schuld, sondern die Römer und die mit diesen verbündeten Sadduzäer, die innerlich ihr Judentum bereits verraten haben. Sehr gut ist die erregte Stimmung getroffen, die alenthalben im Lande herrscht, wo man den Aufruhr gegen die feindliche Macht Roms schürt. Von seinen Freunden beinahe ebenso wie von seinen Feinden mißverstanden, als fielen seine Absichten mit den national-religiösen Zielen der romfeindlichen Bewegung zusammen, steht der Herr in einsamer Größe da.

A. Brunner S.J.

Yourcenar, Marguerite: Ich zähmte die Wölfin. Die Erinnerungen des Kaisers Hadrian. (329 S.) Stuttgart 1953, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 14,80.

Die Wehmüt herbstlicher Schönheit liegt über dieser dichterischen Darstellung des Kaisers Hadrian, für die Y. die Form von Erinnerungen des seinem Ende nahen Herrschers gewählt hat, die seinen Adoptivnekel, den späteren Kaiser Marc Aurel, über Leben und Schicksal eines Kaisers unterrichten sollen, aber nicht weniger für Hadrian selbst eine Art Rechenschaftsablage bedeuten. Ein nach menschlichen Begriffen erfülltes Leben liegt hinter ihm, reich an großen Aufgaben und geschichtsformenden Erfolgen, heimgesucht auch von harten Verlusten. Nun steht vor ihm das Ende; und er weiß nicht, ob es das endgültige Ende bedeutet oder den Übergang zu einem unbekannten Leben. Vor dieser dunklen Pforte erstrahlen noch einmal alle Schönheiten und lebt der alte Schmerz, früher wild und verzweifelt, jetzt leise und gedämpft, noch einmal auf. — Wie weit das Werk den geschichtlichen Hadrian nicht nur in den äußeren Geschehnissen, sondern in seinem innern Leben wiedergibt, das zu wissen, ist grundsätzlich fast unmöglich. Sicher aber ist, daß das Buch bis in die besondere Form der Sprache hinein große dichterische Wahrheit und Schönheit besitzt. Daß der Kaiser sein Leben nach christlichen Maßstäben beurteilt, darf der Leser natürlich nicht erwarten. Ein nach den damaligen heidnischen Begriffen edler Mensch sucht, nicht ohne Irrwege, auch auf dem Kaiserthron ein Mensch zu bleiben. — Die Übersetzung aus dem Französischen ist sehr gut.

A. Brunner S.J.

Hémon, Louis: Maria Chapdelaine (238 S.) Zürich (o.J.) 9.—11. Tausend. Rascher. DM 8,60.

Es ist eine Feuerprobe für einen Roman, die nicht viele bestehen, ob man ihn noch les-

bar findet und seine Probleme einen lebendig berühren, wenn man ihn nach 30 Jahren wieder in die Hände bekommt. Der vorliegende Roman, der in den zwanziger Jahren im französischen Sprachkreis großes Aufsehen erregte, braucht diese Probe nicht zu scheuen. Auch heute noch wird der Leser von diesem Hohenlied auf die Kanadische Erde ergriffen. Diese Erde ist für die rodenden Pioniere eine strenge Herrin, die ungeheure Anforderungen an sie stellt und sie scheinbar karg dafür entlohnt. Jedoch reifen unter ihrer Zucht gerade, starke und opferwillige Menschen heran, denen von den einfachen, aber so erfüllenden Freuden des Lebens ein gerütteltes Maß zuteil wird. So widersteht die junge Maria Chapdelaine allen Verlockungen, aus diesem harten Leben auszurechnen und das leichtere Leben in einer amerikanischen Stadt zu wählen. Die Schwere ihres Lebens kommt ihr zwar schmerzhaft zum Bewußtsein, als der kanadische Winter ihr den heißgeliebten Verlobten grausam wegnimmt. Aber an der Bahre ihrer Mutter wird sie sich auf ihre schlichte Weise der Größe dieses noch ganz im Religiösen verwurzelten Lebens bewußt, und ihr Entschluß zu bleiben, ist unwiderruflich.

A. Brunner S.J.

Falkberget, Johan: Brot der Nacht. (473 S.) Gütersloh 1953, Bertelsmann Verlag. Ln. DM 14,—.

Der Roman steht weit über dem Durchschnitt. In schwerer, fast klobiger Sprache drängt er Menschen, Zeit und Landschaft in ein Bild zusammen, das man so leicht nicht mehr vergißt.

Zunächst scheint es ein unerträglich düsteres Bild zu werden. Zeit und Ort ist das eben lutherisch gewordene Norwegen um Drontheim. Dort hat die Bevölkerung schwer um ihr kärgliches Brot zu ringen, eine abstoßende, von Roheit, Aberglauben, Armut und Geldgier entstellte Bevölkerung. Indem man jedoch Seite um Seite mit den einzelnen Schicksalen näher bekannt wird, leuchten zwischen den Schlacken unversehens gewinnende Züge auf. Da ist der alte Hüne, ein mit Festung bestrafter und dem Brandmal gezeichneter Pferdedieb, der den Pfarrer Jens noch rechtzeitig mit seiner Beicht überfällt. Da ist dieser Pfarrer, der lieber Hunger leidet, als daß er sich am Zehnten seiner Armen sättigt; denn arm sind sie trotz der neuen Schmelzhütte des Kammerherrn geblieben. Da sind die Fuhrknechte, die sich und ihre Zugochsen quälen, indem sie um einen Hungerlohn Kupfererze fahren. Und da ist schließlich An-Magritt, Fuhrknecht wie sie, und zunächst dementsprechend, bis ihr das Wunder widerfährt, daß einer sie in Schutz nimmt und freundlich zu ihr spricht.

So mehren sich gegen Ende die verschwundenen, lichten Seiten. Das Buch bleibt hart, aber nicht trostlos — wie eben das Leben

auch. Angesichts einer so außergewöhnlichen Gestaltungskraft möchte man dem Verlag beipflichten: „Der Norweger Falkberget wird mit Recht neben Sigrid Undset und Olaf Duun gestellt“, — diesmal kein übertriebenes Lob.

H. Stenzel S.J.

Munk, Georg: Muckensturm. (643 S.)
Heidelberg 1953, Verlag Lambert Schneider. Ln. DM 16,80.

Wie ein Stich ins Wespennest, so wirkt sich das entscheidungsschwere Jahr 1933 in Muckensturm, einer süddeutschen Provinzstadt, aus. Seit der Nacht des Reichstagsbrandes ist es plötzlich gefährlich geworden, ein jüdischer Gelehrter, Ortspfarrer, Sozialdemokrat oder auch nur gerade und aufrecht zu sein. Vielleicht hat von dieser Geradheit selbst Walter Tiemen, Muckensturms „alter Kämpfer“, noch zuviel, denn die Partei weiß ihn schließlich abzuschieben. Sie weiß noch besser, was mit Männern wie Justus German zu geschehen hat, der ihr aus gerechter und christlicher Überzeugung widersteht. Trotz solcher Ausnahmen tapferer Offenheit sind indes von den Familien und Ständen der Stadt schon so viele morsch, daß das Jahr der „nationalen Erhebung“ eben wieder nicht wie ein Stich von außen in sie trifft.

Angesichts des heiklen Stoffes tut es wohl, das Buch in einer nüchtern-freundlichen Haltung verfaßt zu sehen. Zwar erzählt es ausführlich von den Schwächen und Verbrechen, die jenes Jahr prägten, doch ohne sie in satirischer Schärfe zu geißeln und damit alten Zwißt neu heraufzubeschwören. Es klingt sogar ein humorvoller Grundton durch. Als Roman jedoch scheint es weniger geglückt, weil mit zufälligen Einzelheiten überschwemmt: Kleinstadt ist hier nicht nur zum Gegenstand, sondern auch zum Stil geworden. Doch sind die vielen Ereignisse ungemein lebendig dargestellt. Wem es also darauf ankommt, jene Zeit noch einmal zu erleben, der findet in „Muckensturm“ reichlich Stoff zu Erinnerungen und Vergleichen.

H. Stenzel S.J.

Wydenbruck, Nora: Placidias Tochter (328 S.) München 1953, Ehrenwirth Verlag. Ln. DM 12,80.

Nachdem man den Roman gelesen hat, wundert man sich, daß er trotz allem gelungen ist. Denn was er stofflich enthält, ist so gesättigt, fast möchte man sagen übersättigt an glanzvollen, tragischen und vereinzelt auch üppigen Außerordentlichkeiten, daß es einer sicheren Hand bedurfte, sie glaubwürdig zu gestalten. An dieser Hand hat es nicht gefehlt.

Schauplatz des Geschehens sind zwei Kaiserhöfe: Ravenna und Byzanz, Hauptträger der Handlung zwei kaiserliche Frauen: Placidia und deren Tochter Honoria, Namen, mit denen auch schon die Zeit gegeben ist: das angehende fünfte Jahrhundert. Daß die Verfas-

serin trotz einer so anspruchsvollen Stoffwahl (Geiserich, Augustinus, Attila und Leo werden noch nebenher genannt) durchaus kein leeres historisches Fruckstück bietet, liegt offenbar daran, daß ihr eigentliches Anliegen ein schlicht menschliches bleibt — das tragische Geschick der Justa Grata Honoria. Dieses eigenwillige, fast plebejisch geartete Kind einer sehr kaiserlichen Mutter findet seinen Weg weder in Ravenna, wo es am Hofleben noch teilnehmen darf, noch in Byzanz, wo es in klösterlicher Abgeschiedenheit leben muß. Honoria scheitert, weil ihre Mutter wohl einiges Verständnis, Strenge und Nachsicht, nie aber Liebe für sie hatte.

Das Buch fällt auf durch sein abgewogenes Urteil über menschliche Bezüge sowie durch seine gedrängte, klar und klug gestaltete Handlung.

H. Stenzel S.J.

Elster, Kristian: Sonnenwolken — Ein Kreuzweg. Herausgegeben und übersetzt von Alexander Baldus. (191 S.) Düsseldorf 1952, Bastion-Verlag. DM 6,80.

Die beiden Novellen des 1881 verstorbenen norwegischen Dichters sind Werke einer ungebrochenen Kraft des Natur- und Menschenlebens. Abgesehen von der Zeichnung der Personen, der Wiedergabe der Naturstimmungen, dem Aufbau der äußeren und inneren Handlung erliten sie die Geheimnisse einsamer und noch zu letzten und unbedingten Entscheidungen fähiger Menschen. In der ersten Novelle steht die Traumsehnsucht eines jungen Mädchens gegen die Lebenswirklichkeit. Es zerbricht und zerstört auch die Liebe eines jungen Mannes, der, ohne es zu ahnen, die Sehnsucht in eine märchenhafte Ferne weckte. Die Heldin der zweiten Novelle, eine Mutter, geht den Kreuzweg, da sie sich verpflichtet fühlt, ihren eigenen Sohn, einen Mörder, anzugehen und vor Gericht zu bringen, um ihn vor dem noch größeren Unglück eines wilden Lebens zu bewahren.

H. Becher S.J.

Mauriac, François: Das Ende der Nacht. (282 S.) Heidelberg 1953, Drei-Brücken-Verlag. Ln. DM 9,80.

Eine schon ältliche, vereinsamte Frau — Therese Desqueyroux — erhält Besuch von ihrer Tochter, die ihrem Verlobten nachgereist ist. Plötzlich steht sie, die Mutter, zwischen Tochter und Verlobtem — trennend? selbstlos oder als Rivalin? Sie kennt sich in ihrer eigenen Seele nicht mehr aus. Früher einmal hat sie versucht, ihren Gatten durch Gift loszuwerden. Seitdem weiß sie, daß sie zum Verderben begabt, stark im Zerstören ist; und das noch immer trotz der vielen Jahre gesellschaftlichen Ausstandes. Aber sie nimmt das Vernichtende ihres Wesens nicht kampflös an. Immer wieder streicht sie sich die Haare aus der verwüsteten Stirn, damit doch jeder ihr Alter bemerke, damit die verhängnisvolle Kraft, von der sie sich beses-